



Rudolf Bergander „Gudrun“, 1933

**Laudatio auf Gudrun Goeseke
anlässlich der Verleihung des Emil-Fackenheim-Preises an Gudrun Goeseke
durch die Jüdische Gemeinde zu Halle**

Laudatorin: Heidi Bohley

Stadthaus, 15.November 2007

Verehrte Anwesende,

im Bestand der staatlichen Galerie Moritzburg befindet sich ein Gemälde des Malers Rudolf Bergander mit dem Titel „Gudrun“. Gemalt in den dreißiger Jahren zeigt es die Tochter seines Freundes Albert Mücke nach dessen Verhaftung - ein kleines verstörtes Mädchen mit Puppe vor einer grauen Wand.

Albert Mücke stammte aus Rybnik in Oberschlesien. Nach dem Gebietsabtritt Preußens an Polen musste er mit Frau und zwei Söhnen seine Heimat verlassen und fand in Meißen eine Anstellung als Lehrer. Hier wurde am 21.April 1925 seine Tochter Gudrun geboren:

„Wir wohnten damals gegenüber der Gasanstalt. Im Gebäude der Gasanstalt befand sich in der unteren Etage das Polizeirevier. In der oberen Etage wohnte meine Freundin Traudl Zimmer. Ihr Vater arbeitete in der Gasanstalt. Im Frühjahr 1933 kam er mit Traudl zu uns und berichtete: Die Putzfrau, die im Polizeirevier sauber macht, habe dort einen Zettel mit der Notiz gesehen, dass bei meinem Vater eine Hausdurchsuchung durchgeführt werden soll. In aller Eile wurden alle Schriftstücke, die verschwinden mussten, in unsere Schulranzen gepackt und ich lief mit Traudl in die Gasanstalt, wo uns Herr Zimmer, der vorausgeeilt war, erwartete, um den Inhalt unserer Schulranzen zu verbrennen. Am nächsten Tage fand tatsächlich die Hausdurchsuchung statt. Alle Bücher wurden aus den Schränken und Regalen herausgeworfen [...] Das Chaos war groß, aber gefunden wurde nichts. [...] Nach einigen Wochen tauchten wieder zwei Polizeibeamte bei uns auf. Sie verhafteten meinen Vater und nahmen ihn mit. Ich klammerte mich an ihn, doch man riss mich weg [...]

Im Herbst 1941 kam ein Freund meines Vaters, Herr Weber, der zum Wehrdienst an der Ostfront eingezogen war, auf Urlaub und besuchte uns am späten Abend. Ich

war bereits im Bett, das hinter einem Vorhang im Wohnzimmer stand, aber schlief noch nicht. Herr Weber berichtete, dass er erlebt habe, in welchem grauenvollen, kaum vorstellbarem Ausmaß die Juden in der Ukraine ermordet werden. Männer, Frauen und Kinder mussten sich nackt in eine ausgeschachtete Grube legen und wurden dort durch Genickschuss umgebracht. Die hinzugekommenen Juden mussten sich auf die Toten legen. Alle wurden erschossen... Nach diesem Bericht konnte ich nicht mehr schlafen, auch in der Folgezeit fand ich keine Ruhe mehr. Und dieses Wissen musste man für sich behalten, denn wer es verbreitete, war dem Tode ausgeliefert. Deshalb bat uns Herr Weber, seinen Bericht niemandem zu erzählen.“

Als im Februar 1945 beim Bombenangriff auf Dresden auch die Hinrichtungsstätte am Münchener Platz getroffen wird, gelingt es einigen Gefangenen zu fliehen:

„Ein Freund meines Vaters, Dr. Gietzelt, dessen Hinrichtung am nächsten Tag stattfinden sollte, kroch aus den Trümmern ins Freie und nahm noch zwei Tschechen mit sich. Sie riskierten lieber draußen im Feuer umzukommen als durch das Fallbeil [...] Sie gingen an der Elbe entlang nach Meißen und fanden Unterkunft bei uns. Die Häftlingskleidung musste sofort verbrannt werden. Von meinem gefallenen Bruder konnten sie Zivilkleidung erhalten. Dringlich war auch die Nahrungsbeschaffung, denn die Häftlinge waren völlig abgemagert. Hinzu kam die Sorge, dass man sie sucht und sie entdeckt werden. Zu den beiden zu uns gelangten Tschechen Miroslav Čap und František Stanek gehörten in der Dresdner Hinrichtungsstätte noch 8 weitere Tschechen [...] Sie wurden nach Halle überführt und am 23. April 1945 im ROTEN OCHSEN hingerichtet.“

Albert Mücke, wegen Hochverrats verurteilt, überlebte zwar den Nationalsozialismus, starb aber 1956 an den Folgen von Haft und Misshandlungen.

Gudrun Mücke wandte sich nun erst einmal ganz anderen Themen zu. In Leipzig begann sie das Studium der Orientalistik, erlernte bei Prof. Johannes Friedrich die Sprache der Mesopotamier, das keilschriftliche Akkadisch, legte in der Theologischen Fakultät das Hebraicum ab und besuchte die Seminare von Prof. Hans Bardtke über die kurz zuvor am Toten Meer entdeckten hebräischen Schriftrollen von Qumran. Als Prof. Friedrich von einer Reise nach Westdeutschland nicht mehr zurückkehrte, wechselte Gudrun Mücke nach Halle. Sie studierte im Hauptfach Semitistik, lernte neben Akkadisch noch Syrisch, Ungarisch, Arabisch, Persisch und Türkisch und schloss das Studium 1953 mit einer Diplomarbeit zum Thema „Die grammatische Kongruenz in der Sprache des Korans“ erfolgreich ab. Der Antrag auf eine Doktoren-Aspirantur wurde trotz Empfehlung ihrer Lehrer Brockelmann, Fück und Eissfeldt abgelehnt. Die Universität stellte für dieses Fach keine Aspirantenstelle zur Verfügung.

Gudrun Goeseke (sie hatte inzwischen geheiratet) wurde freie Mitarbeiterin der Kommission für Spätantike Religionsgeschichte der Akademie der Wissenschaften. Ab 1959 ist sie Lehrbeauftragte für neu-arabische Schriftsprache und 1961 erhielt sie die vakant gewordene Stelle als Leiterin der Bibliothek der Morgenländischen Gesellschaft. Diese Aufgabe erfüllte sie bis 1987.

Die DMG, unter den Nationalsozialisten „gleichgeschaltet“, wurde 1948 in Westdeutschland neu gegründet. Die Bibliothek aber blieb in Halle. Grund war eine 1891 geschlossene Vereinbarung zwischen der Universitätsbibliothek Halle und der DMG. Die Gesellschaft verpflichtete sich, "ihre Bibliothek, welche in dem Gebäude der Königlichen Universitäts-Bibliothek aufgestellt ist, [...] niemals von Halle fort zu verlegen". Damit lag die Verantwortung jetzt allein bei der ULB, eine Verantwortung, der die Bibliotheksleitung mehr schlecht als recht nachkam. Sie ließ den

Buchbestand von ca. 50.000 Titeln, darunter äußerst wertvolle Stücke und ganze Gelehrtennachlässe in der dafür vollkommen ungeeigneten Stephanuskirche in der Nähe des Reilecks einlagern. Damit waren die Bücher Kälte, Feuchtigkeit und Schimmel preisgeben.

Gudrun Goeseke war nun zwar Leiterin, aber gleichzeitig unter eigentlich unzumutbaren Bedingungen auch die einzige Angestellte dieser Bibliothek. Und hier wird nun schon eine hervorragende Charaktereigenschaft sichtbar, die ihr gesamtes Leben prägte. Sie kümmerte sich um das Naheliegende, das von anderen Vernachlässigte, um den Erhalt kostbarer Archivalien für eine Nachwelt, die sie vielleicht wieder mehr zu schätzen weiß.

So lernte ich Frau Goeseke als Kollegin in der ULB kennen: eine zarte Person, die große Taschen mit den bestellten Büchern bei Wind und Wetter durch die Gegend schlepte - vom Reileck in den Lesesaal des Hauptgebäudes August-Bebel-Straße und in die als „Ausweichbibliothek“ deklarierte viel zu kleine Kammer in der Baracke der bibliothekseigenen Buchbinderei. Anweisungen des Direktors delegierten Bibliotheksangestellte reihum zum unsinnigen „Schimmelwischen“ in die Stephanuskirche. Eine Methode, die den Schimmelpilzen durch das Aufwirbeln zu noch größerer Verbreitung verhalf.

Allerdings auch eine Gelegenheit, um Frau Goeseke kennenzulernen und von ihr Unglaubliches über die Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Halle zu hören.

Gudrun Goeseke hatte nämlich, aufgrund des Status ihrer Familie als „Opfer des Faschismus“, bei ihrem Zuzug nach Halle eine Wohnung im jüdischen Gemeindehaus, Große Märkerstraße zugewiesen bekommen.

(Es sei daran erinnert, dass es in der DDR eine „Wohnraumlentkung“ gab. Man konnte nicht einfach eine x-beliebige Wohnung mieten!)

1978 bei Aufräumarbeiten im Keller des Gemeindehauses entdeckte Frau Goeseke dort achtlos hingeworfene Unterlagen. Es war das Gemeindearchiv, das 1945 aus dem zerstörten Gemeindehaus Germarstraße gerettet worden war und von dem sie bisher glaubte, es sei bei der Bombardierung von Halle verbrannt. Die Gemeindevorsitzende Karin Mylius kommentierte den Fund kaltschnäuzig (Zitat) „Das alte Zeug, wer soll sich denn dafür interessieren, die sind doch alle schon tot!“, Frau Goeseke bot an, die Akten unentgeltlich in ihrer Freizeit zu ordnen und nutzte ihren nächsten und folgende Urlaube für diese Aufgabe.

Dabei stieß sie auf Ungereimtheiten in den Lebensbeschreibungen der amtierenden Vorsitzenden und nach einigen Recherchen konnte sie beweisen, dass Karin Mylius nicht - wie sie selbst behauptete - ein adoptiertes Kind jüdischer Eltern, sondern die leibliche Tochter eines Polizeibeamten aus Münster war und sich obendrein mit ihrer Tätigkeit als Gemeindevorsitzende persönliche finanzielle Vorteile verschaffte, während das Gemeindeleben völlig zum Erliegen kam.

Gudrun Goeseke informierte die ihr bekannten Vorstandsmitglieder anderer Jüdischer Gemeinden in der DDR. Es begann ein zähes Ringen um die Absetzung von Karin Mylius, die auch ein Stadtverordnetenmandat für den DFD bekleidete. Frau Mylius erteilte Gudrun Goeseke Hausverbot für das Jüdische Gemeindehaus und damit auch für das im Entstehen begriffene Archiv. Diese Situation endete erst mit dem Tod von Karin Mylius im Dezember 1986.

Die Nachfolgerin im Amt der Gemeindevorsitzenden, Käthe Ring aus Laucha, bat Gudrun Goeseke ihr zu helfen, die chaotischen Zustände im Gemeindebüro in den Griff zu bekommen. Die seinerzeit schon einmal geordneten Akten waren völlig durcheinandergeworfen und zum Teil wieder in den Keller gebracht worden. Durchfeuchtet und in Einzelblättern verstreut lagen dort Deportationslisten, Briefe

und Fotos, nicht nur aus Halle, sondern auch aus umliegenden Orten wie Wittenberg, Eisleben, Weißenfels, Zeitz, Naumburg und anderen.

Frau Goeseke machte sich erneut an die Arbeit und konnte zum 50. Jahrestag der Pogromnacht am 9. November 1988 schon Material für eine Ausstellung über das Schicksal der Wittenberger Juden bereit stellen und es entstand eine Diplomarbeit zur Geschichte der Judenverfolgung in Halle, die später in gekürzter Form den Hauptteil zur Festschrift der 300-Jahrfeier der Jüdischen Gemeinde bilden würde.

Schon Anfang der 1980er Jahre war Frau Goeseke maßgeblich an der Umsetzung der Idee von Prof. Dr. Heinrich Simon beteiligt, die Synagoge von Gröbzig in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder herzurichten. Bei der Eröffnung des Synagogen-Museums 1988 stand dann allerdings ein Mann im Mittelpunkt und schmückte sich mit den Leistungen, die eine tüchtige Frau erbracht hatte.

Am 12.12.1988 wurde Gudrun Goeseke als Mitglied der Jüdischen Gemeinde aufgenommen. Die Vorsitzende Käthe Ring schrieb in das Aufnahmedokument: Die Entscheidung zur Aufnahme erfolgt, um die Arbeitsfähigkeit der Gemeinde zu gewährleisten. Ein traditioneller Übertritt zum Judentum war mangels Rabbi und Mikwe in der DDR nicht möglich.

Frau Goeseke fürchtete damals, dass mit dem Tod der letzten Gemeindeglieder die halleische Gemeinde aufhören würde zu existieren und hoffte nun, als Gemeindeglied autorisiert zu sein, wenigstens das Archiv in einen solchen Zustand zu bringen, dass es Grundlage eines Museums über früheres jüdisches Leben in Halle werden könnte. Sie trug alles zusammen, was sich zu den ehemaligen jüdischen Hallensern finden ließ und fühlte sich den jüdischen Familien, wie sie selbst sagt, innerlich immer mehr verbunden. Sie fertigte eine Straßenkarte an, in welchen Häusern Juden gelebt hatten und was aus ihnen wurde.

Der Herbst 1989 änderte auch hier alle Zukunftsvermutungen. Nun stand einem formellen Übertritt zum Judentum, mit allen erforderlichen Prüfungen nichts mehr im Wege. 1992 wurde Gudrun Goeseke vom Westberliner Rabbiner Ernst M. Stein in die Jüdische Gemeinde aufgenommen.

Die Dreistigkeit der Mylius-Familie war aber auch mit dem Tod der hochstaplerischen Vorsitzenden noch nicht zu Ende. Der Witwer, Prof. Dr. Klaus Mylius, Indologe und SED-Parteisekretär an der Universität Leipzig, weigerte sich von 1987 bis 1990 die Wohnung im Gemeindehaus freizugeben, obwohl die Gemeinde sie dringend für die neue Vorsitzende Käthe Ring, die noch immer in Laucha wohnte, benötigte.

Im November 1989 machte Frau Goeseke in einer auf den Montagsdemos verteilten Samisdat-Zeitung darauf aufmerksam, dass die Jüdische Gemeinde, entgegen allen offiziellen Bekundungen keinerlei Unterstützung ihrer Arbeit durch staatliche Stellen erfahre, sondern die Zuständigen diejenigen stützten, die der Gemeinde großen Schaden zugefügt hatten. Als Reaktion erstattete Klaus Mylius am 13. Dezember 1989 Anzeige gegen Frau Goeseke wegen Verleumdung. Wie wir heute in den Akten nachlesen können, hatte Klaus Mylius schon 1985 beim Rat des Bezirkes den Vorschlag gemacht, dass es ausreichen würde, wenn (Zitat) „die Frau Goeseke mal 2 Tage hinter Gitter kommt, um Ruhe einziehen zu lassen.“ Tatsächlich wurde Gudrun Goeseke ab 1985 vom MfS in einer „Operativen Personenkontrolle bearbeitet“. Allerdings konnte das MfS für die Hinweise von Familie Mylius, Frau Goeseke habe möglicherweise Hakenkreuzschmierereien am Gemeindehaus angebracht und eine Brandbombe in ihr Wohnzimmer geworfen, keine Anhaltspunkte finden.

Kaum zu glauben, aber im **Januar 1992** beantragte der RA von Klaus Mylius vor einem bundesdeutschen Gericht, Gudrun Goeseke solle zum Widerruf der im November 1989 gemachten Äußerungen verurteilt und ihr für den Wiederholungsfall ein Zwangsgeld von 5.000 Mark oder ersatzweise Haft angedroht werden. Das Verfahren endete im **November 1992** mit einem Vergleich, dem Frau Goeseke zustimmen musste, da sie nicht über die finanziellen Mittel verfügte, den Prozess weiterzuführen.

Es wäre noch Vieles zu sagen:

über ihre Einsätze mit Aktion Sühnezeichen auf dem Jüdischen Friedhof;

über die hebräische Schriftgestaltung für das Denkmal am Jerusalemer Platz;

über die vielfältigen Kontakte zu den Angehörigen ermordeter Juden und ihre Hilfestellung bei der Aufklärung verlorenen Eigentums;

über ihre Mitarbeit in der Stadtratsfraktion des NEUEN FORUM

über die Gründung und ihre Vorstandstätigkeit im Verein Zeit-Geschichte(n)

darüber, dass sie die Voraussetzungen geschaffen hat, auf denen das Schülerprojekt des Südstadt-Gymnasiums mit dem Lehrer Volkhard Winkelmann das Gedenkbuch für die Juden der Stadt Halle entwickeln konnte

und vor allem über ihre Lebensklugheit und Menschenkenntnis, mit der sie auch in den 1990er Jahren die Pläne einiger Männer durchschaute, die die Gemeinde wiederum zur Erlangung ganz selbstsüchtiger Absichten missbrauchten. (Wir wollen ihnen aber nicht die Ehre zuteil werden lassen, ihre Namen hier zu nennen)

Von Beginn der Zuwanderung an unterstützte Frau Goeseke nach Kräften die rasch wachsende Zahl der Juden aus der ehemaligen Sowjetunion. Sie setzte sich dafür ein, dass ihre Rechte gewährleistet werden und als das nicht gelang, stand sie mit ihnen draußen vor der Tür. Gleichzeitig widersetzte sie sich aber auch allen Versuchen, die Gemeinde zu spalten.

Gudrun Goeseke fühlt sich der Tradition der liberalen halleschen Synagogen-Gemeinde verpflichtet, die heute als Einheitsgemeinde allen Juden gehören sollte, ob sie sich nun als liberal oder orthodox definieren. Damit befindet sie sich in Übereinstimmung mit Emil Fackenheim, den sie persönlich kannte und mit dem sie in einem Briefwechsel stand.

Sie zeigt beispielhaft, dass Toleranz und Verständigung nicht bedeuten, Auseinandersetzungen aus dem Wege zu gehen, sondern dass man um seine Rechte auch kämpfen muss. Eine Zeitlang bedeutete das sogar, dass sie gemeinsam mit den russischen Zuwanderern den Schabbat in einem Abrisshaus in der Kleinen Steinstraße feierte. Das Gemeindehaus war ihnen verschlossen und als der Landesverband plötzlich nicht mehr bereit war, die Mietkosten für die Treffen im interkulturellen Bürgerhaus in der Uhlandstraße zu zahlen, bestritt Gudrun Goeseke die offenen Forderungen aus eigener Tasche.

Sie schrieb an den Vorsitzenden des Zentralrats der Juden Ignaz Bubis und bat um Unterstützung, weil es so nicht länger weitergehen könne.

Als dann endlich die Türen des Gemeindehauses für alle Juden wieder offenstanden, wurde sie in die Repräsentanz der Gemeinde gewählt, aber statt sich ihrer reichen Kenntnisse und Erfahrungen zu bedienen, wurde sie schon bald übergangen und verlor 2001 ihr Mandat.

Was, fragt man sich, wäre aus ihr geworden, wenn sie als Junge zur Welt gekommen wäre? Ich bin mir ziemlich sicher, hier säße jetzt der hochgeachtete Orientalist Prof. Dr. Mücke und nicht ich würde die Laudatio halten.

Stattdessen hat sie zwei Kindern, ab 1966 alleinerziehend, den Weg ins Leben gebahnt, hat den Sohn, der aus gesundheitlichen Gründen seinen Lebensunterhalt nicht allein verdienen konnte bis zu seinem Tod 2005 bei sich gehabt und auf Urlaubsreisen verzichtet, weil sie ihm einen, auch nur zeitweiligen Heimaufenthalt ersparen wollte.

Sie hat 1979 ihre pflegebedürftige Mutter zu sich geholt, als sie sah, welche elenden Bedingungen die Mutter im Pflegeheim in Dresden ausgeliefert war und hat ihr, der von den Ärzten nur noch wenige Lebensmonate prophezeit wurden, zu weiteren sechs Lebensjahren verholfen.

1985 musste sie von ihrer Tochter Abschied nehmen, als diese zu ihrem französischen Ehemann in die Bretagne zog, aber dafür hat sie jetzt dort eine sehr warmherzige Familie mit einer lebenswürdigen Enkeltochter, Juliette, die bestimmt heute besonders an die Großmutter denkt.

Ich möchte mich bedanken, zuallererst bei Frau Goeseke, für die bisherige gemeinsame Arbeit an den Biografien von einhundertund einem Stolperstein, hier festgehalten in einer Broschüre, die ich mich freue, Ihnen ganz druckfrisch überreichen zu können.

Ich danke aber auch der Jüdischen Gemeinde zu Halle, dass sie es mit dieser Preisverleihung ermöglicht, die Verdienste dieser Frau ins öffentliche Licht zu rücken.

Und ich möchte schließen mit einem Wunsch von Frau Goeseke, den sie 1997 in dem schon erwähnten Brief an Ignaz Bubis äußerte:

„Die Hoffnung, dass die Jüdische Gemeinde zu Halle, die sich zur Endzeit der DDR bereits in der Agonie befand, dank der Zuwanderung von Juden aus der ehemaligen SU wieder wächst und gedeiht und sich zu einer blühenden Gemeinde entwickelt, wie sie hier vor der Nazizeit einst existierte, möchte ich nicht aufgeben.“

Ich danke Ihnen.